

Freiwilligen-Engagement im Kulturbereich – Ein schwieriges Feld mit besonderen Voraussetzungen

**Bagfa-Jahrestagung: Kultur des Wandels 3.11.- 5.11.2010 in Essen
Dr. Thomas Rübke, Dr. Bernd Wagner**

Kunst, Kultur, Musik gehören zu den attraktivsten Gelegenheitsstrukturen des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Laut Freiwilligensurvey 2009 liegt dieser Engagementbereich nach Sport und Geselligkeit auf den vorderen Plätzen. Dies gilt zum einen für die Zahl der bürgerschaftlich Tätigen (5,2 Prozent der Über-14jährigen Bevölkerung = vierter Platz) zum anderen für den Anteil der in diesem Bereich gesellschaftlich Aktiven (18 Prozent der Über-14jährigen Bevölkerung = dritter Platz). Zudem sind die Betätigungsmöglichkeiten sehr vielfältig. Jede Kultureinrichtung hat eine Vielfalt von Einsatzmöglichkeiten vom Kassendienst über die Künstlerbetreuung bis zur Besucherführung, die sich für den Einsatz Ehrenamtlicher eignen (siehe dazu die Aufstellungen im Anhang).

Wir wollen zunächst einige Besonderheiten des bürgerschaftlichen Engagementfeldes Kunst und Kultur, seine Traditionen, Einsatzbereiche und Rahmenbedingungen herausarbeiten, aber doch darüber hinaus gehen, indem wir zum Schluss Thesen zur Diskussion stellen, die unsere Überzeugung zuspitzen: Dass die Entwicklung der Bürgergesellschaft im Ganzen wesentlich mit der Sinnressource Kunst und Kultur verknüpft und ohne sie undenkbar ist.

Kultureinrichtungen und Bürgerschaftliches Engagement

In den meisten empirischen Kennzahlen unterscheidet sich der Kulturbereich nicht auffällig von anderen Engagementbereichen. Vielleicht ist hervorzuheben, dass sich überdurchschnittlich viele Menschen (Freiwilligensurvey 2004) in Vereinen engagieren, nämlich 64 Prozent (gegenüber 43 Prozent im Durchschnitt). Man kann vermuten: Es sind weniger die öffentlichen Einrichtungen mit einer Vielzahl Hauptamtlicher, sondern meist kleinere, privat organisierte und gemeinwohlorientierte Initiativen und Gemeinschaften wie Chöre, Heimatmuseen, Laienorchester oder -theater, in denen sich das bürgerschaftliche Engagement abspielt. Dies bestätigt auch der Bericht der Bundes-Enquetekommission „Kultur in Deutschland“. Die großen Museen, Theater, aber auch die Büchereien und Volkshochschulen der Großstädte tun sich oft schwer, Ehrenamtliche einzubeziehen. Es gibt einige rühmliche Ausnahmen. Wir finden aber nur sehr selten die den US-amerikanischen Kultureinrichtungen eigene Selbstverständlichkeit, mit Volunteers zu arbeiten. So steht kritisch in dem schon erwähnten Bericht der Enquetekommission über den Kulturbereich: „Bemerkenswert ist, dass das Zeitspendenangebot in Deutschland die Zeitspendennachfrage übersteigt. Dieses Missverhältnis ist in den letzten Jahren eher gewachsen als geschrumpft.“ (S. 180) Das spricht für zweierlei: Die Bereitschaft zum Engagement im Kulturbereich hat deutlich zugenommen. Aber es gibt zu wenige qualifizierte Einsatzplätze. Diese Aussagen verwundern kaum jemand, der schon einmal versucht hat, sich einer hauptamtlich geführten Bibliothek oder einem großen Museum als ehrenamtlicher Mitarbeiter anzudienen. Natürlich gibt es Ausnahmen wie das Freilichtmuseum am Kiekeberg bei Hamburg oder das Deutsche Museum in München, die schon seit Jahren ein beeindruckendes Freiwilligenmanagement vorweisen können. Der Deutsche Museumsbund hat 2008 ein Positionspapier zum bürgerschaftlichen Engagement in Museen herausgegeben. In den letzten Jahren scheint sich vor allem im Museumsbereich etwas zu bewegen. Aber die Einbeziehung von Freiwilligen ist im Kulturbereich bei weitem nicht flächendeckend

und selbstverständlich und: man kann sich hinter den wenigen Leuchttürmen nicht verstecken.

Es bedürfte sicher noch vertiefender empirischer Untersuchungen, aber wir können diese Daten schon als einen Indikator für einige spezifischen Eigenschaften des kulturellen Engagementfeldes nehmen. Unsere Überzeugung ist: Nur wenn wir die Besonderheiten verstehen, können wir hinsichtlich der professionellen Aufgabenstellungen von Freiwilligenagenturen, die ja Menschen in unterschiedliche Tätigkeitsfelder vermitteln, aber auch Projekte in Kooperation mit Institutionen anstoßen, den Kulturbereich besser aufschließen, als es bisher der Fall ist.

Deutsche Traditionen

Durchaus vergleichbar mit der Entstehungsgeschichte der wichtigen Infrastrukturen des Sozialstaats (Wohlfahrtsverbände etc.) haben viele der großen Kulturinstitutionen, die wir heute kennen, ihren Ursprung im Bürgerschaftlichen Engagement. Schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts formieren sich beispielsweise Lesegesellschaften; Geselligkeitsvereine, Kunstkabinette und weitere Assoziationen durch die Initiative des Bürgertums (Wagner 2009, S. 197 ff.). Norbert Elias (Elias 1976) hat hervorgehoben, dass Kunst und Kultur in Deutschland zum Identitätskern eines nicht öffentlich politisch agierenden, aber doch selbstbewussten Bürgertums geworden sind. Politisches und kulturelles Engagement stehen seither in einer ambivalenten Beziehung. Kultur bildet bis heute ein reichhaltiges Beziehungsfeld für das Bildungsbürgertum, das sich Sinnressourcen, aber auch Distinktionsgewinne (Bourdieu) verspricht. Im Gefolge der 1968er Bewegung und der Neuen Kulturpolitik der 1970er Jahre wurde diese Ambivalenz als „affirmative Kultur“ (Herbert Marcuse) kritisiert, die in einem gleichsam von den Zeitläuften überhöhten ewigen Reich humaner Werte angesiedelt ist, sich aber aus dem politischen Geschäft tunlichst heraushalten sollte. Hiergegen wurde dezidiert eine engagierte Kultur gefordert, die sich demokratisch zu öffnen habe (Glaser, Stahl 1983).

Professionalisierung, Verstaatlichung

Um im Vergleich zu den Trägerstrukturen des Sozialstaates zu bleiben: Auch im Kulturbereich deutet sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine stärkere Professionalisierung der immer umfänglicheren Einrichtungen mit ihrem zunehmend komplexen Aufgabenprofil an. Damit ist eine Verdrängung der ehrenamtlichen Basisstrukturen verbunden. Viel wichtiger werden – gleichsam in einer Seitwärtsbewegung – Fördervereine, die vor allem das gesellschaftliche Netzwerk der jeweiligen Institution weiterentwickeln und zu ihrer Finanzierung beitragen. In der Weimarer Republik und vor allem im Dritten Reich werden viele Kultureinrichtungen in staatliche und kommunale Trägerschaft überführt. Dieser Trend setzt sich in der Bundesrepublik fort. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zur sozialstaatlichen Infrastrukturentwicklung. Aufgrund des gesetzlich verankerten Subsidiaritätsprinzips überlässt der Staat die Erstellung sozialer Dienstleistungen und die Leitung von Einrichtungen großen privat-gemeinnützigen Trägern, die dem Staat korporativ als Verhandlungspartner und Zuwendungsempfänger gegenüberreten. Die Wohlfahrtsverbände sind, zumindest ideologisch, (aber auch aufgrund des Subsidiaritätsprinzips) darauf verwiesen, ihre historisch ehrenamtlichen Wurzeln weiter zu pflegen, obwohl sie sich natürlich auch massiv professionalisieren. Deshalb haben sie bis heute stark ehrenamtlich geprägte Vorstandsstrukturen, während sie über Jahrzehnte im Tagesgeschäft das Bürgerschaftliche Engagement eher an den Rand gedrängt haben. Für die großen Kultureinrichtungen besteht eine derartige Legitimitätslücke nicht. Man erwartet von ihnen keinen demonstrativen Ausweis Bürgerschaftlichen Engagements, um ihre Gemeinwohlorientierung und Gemeinnützigkeit unter Beweis zu stellen. Und eine zweite Behauptung sei gewagt: die finanzielle Seite des Bürgerschaftlichen Engagements, also die Gründung von Stiftungen, För-

derkreisen, das Mäzenatentum von Einzelnen spielt im Bürgerschaftlichen Engagement der Kultur traditionell eine bedeutendere Rolle als im Sozialbereich, obwohl es natürlich auch dort, was das Einsammeln von Spenden betrifft (SOS, DRK etc.), sehr erfolgreiche Träger gibt. Wahrscheinlich ist die Tradition der Patchworkfinanzierung durch Zuschüsse, Drittmittel und Eigeneinnahmen im Kulturbereich weitaus selbstverständlicher als im Sozialen. Andererseits hat der Kulturbereich in der Regel aber auch einen wohlhabenderen „Kundenstamm“ als Sozialeinrichtungen.

„Laienkultur“

Neben den großen und meist öffentlich grundfinanzierten Einrichtungen blüht seit der Entstehung des bürgerlichen (und proletarischen) Vereinswesens vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein weitgehend entprofessionalisierter Bereich der sogenannten Laienkultur auf, der sich in der Bundesrepublik in überregionalen Verbänden zusammengeschlossen hat. (Musikrat, Bund deutscher Amateurtheater etc.). Dieser Bereich ist zahlenmäßig, was die beteiligten Menschen betrifft, bedeutend, allerdings, gemessen am finanziellen Förderanteil aus öffentlichen Kassen, marginal.

Die Gemengelage in der Sozial- und Kulturlandschaft unterscheidet sich an dieser Stelle signifikant: Die Begriffsverwendung der Professionalität macht dies sehr deutlich: Die im Sozialbereich übliche Unterscheidung von Hauptamt und Ehrenamt wird im Kulturbereich überlappt durch die weitere zwischen professionellem Künstlertum und Laientum. In dieser Hinsicht ist das Bürgerschaftliche Engagement im Kulturbereich am ehesten mit der katholischen Kirche vergleichbar. Künstler haben den Anspruch, ihren Lebensunterhalt mit Kunst zu sichern. Dazu gehört die Überzeugung (ein seit der Romantik tradiertes Künstlerbild) sich ganz und gar der Berufung der Kunst hinzugeben, um sich vom Laiendarsteller und der Feierabendmalerin abzusetzen. Der Bereich der Laienkultur ist in Deutschland auch institutionell stark vom Bereich der „professionellen Kultur“ geschieden. Es bestehen nach unserem Eindruck relativ wenige gemischte Infrastrukturen. Man könnte von einer gewissen Herablassung sprechen, die beide Bereiche voneinander trennt. Distinktionsgewinne (Zum Beispiel: Ein bildender Künstler, der ausschließlich von seinen Bildern lebt gegenüber einem Künstler der noch als Kunsterzieher an einer Schule sein Brot verdient, also kein „echter“ Künstler ist) spielen eine eminente Rolle. In diesem Spannungsfeld agieren natürlich auch bürgerschaftlich Engagierte.

Selbstaubeutung und Markt

Ein weiterer Unterschied kommt hinzu. Während wir relativ sichere Arbeitsbedingungen im Sozial-, Bildungs- oder Gesundheitsbereich vorfinden, ist dies im Kulturbereich nicht der Fall. Zwar bemerken wir in den letzten Jahren eine zunehmende Ausprägung von Berufsbildern (z.B. Kulturmanagementstudiengänge), die im Sozialbereich zeitlich früher einsetzte. Diejenigen freilich, auf die es im Kunst- und Kulturbereich vor allem ankommt: die Musiker, Bildenden Künstler, Schauspieler etc. sind gleichsam Selbstunternehmer (Röbke 2000, diverse Kultur- und Kreativwirtschaftsberichte von Bundesländern und Städten): Sie vermarkten, spielen, präsentieren sich selbst, meist ohne dauerhafte materielle Absicherung. Dies führt angesichts eines relativ engen Marktes, der meist auch noch nach dem Prinzip „Winner takes all“ funktioniert, zu hoher Selbstaubeutung und prekären Beschäftigungsverhältnissen.

Vor diesem Hintergrund ist die von vorneherein belauerte Beziehung von Haupt- und Ehrenamtlichkeit, die wir auch im Sozialbereich kennen, noch massiv durchkreuzt von Menschen, die sozusagen auf jeden Rest von disponiblen Honorarmitteln angewiesen sind. Im Kulturbereich (wie in anderen Kreativbranchen) besteht aufgrund der starken identitätsstiftenden Bindung zu Kunst und Kultur ein hohes Risiko von Selbstaubeutung und ungere-

gelten Beschäftigungsverhältnissen. Man kann dies gut am Phänomen der „Generation Praktikum“ ablesen. Hierzu ein konkretes Beispiel: In einem großen kulturhistorischen Museum gab es schon in den 1980er Jahren einen Stamm an ehrenamtlichen Führern, meist kulturinteressierte Menschen, die sich nach ihrer Verrentung oder nach der Familienpause unentgeltlich engagierten. Nicht selten waren Frauen darunter, die Kunstgeschichte studiert hatten, ohne diesen Beruf – wegen Heirat, Familiengründung etc. – jemals ausgeübt zu haben.

Als das Studium der Kunstgeschichte in den 1990er Jahren wieder an Attraktivität unter jungen Menschen gewann, kamen weitere Führer zu dieser ehrenamtlichen Gruppe, die die Absicht hegten, über dieses Ehrenamt ein wenig zu verdienen, berufsfördernde Erfahrungen zu sammeln oder gar in eine Festanstellung zu kommen. Sie steckten noch im Studium oder hatten dies gerade abgeschlossen. Diese Interessensvielfalt ging auf Dauer nicht unter einen Hut. Das Museum setzte voll auf die jüngeren Honorarkräfte und unterstützte ihr berechtigtes Interesse nach Honorierung und Qualifizierung. Die ältere Gruppe an Ehrenamtlichen wurde mit der Zeit kleiner. Das Museum unterließ es, Nachfolger für ausgeschiedene Ehrenamtliche zu suchen.

Kreative Milieus

Neben den großen, meist öffentlich finanzierten Kultureinrichtungen mit ihrem breiten Stamm hauptamtlichen Personals und der ehrenamtlich dominierten Laienkultur gibt es im hochdynamischen Bereich der Kultur eine „Zwischenschicht“ von Projekten und Gruppen, die nur mit einer gemischten Ökonomie von Semiprofessionalität und Patchworkfinanzierung überleben kann. Darunter kann vieles fallen: Eine Gruppe von Freizeitkünstlern, die sich im Vorort einer Großstadt zum Seidenmalkurs treffen. Man organisiert Ausstellungen, erste Erfolge werden gefeiert: Kurse werden öffentlich ausgeschrieben. Man gründet einen Verein Freie Kunstschule, stellt jemanden auf 400 Euro Basis ein. Oder: Eine kommunale Filminitiative, die im Sommer auf die wunderbare Idee kommt, an attraktiven Plätzen der Stadt Open-Air-Kino aufzuführen. Die Filmnächte unter freiem Himmel finden Anklang: Man kann sich plötzlich einige Personalstellen leisten etc.... Diese Initiativen beginnen in der Regel mit ehrenamtlichem Engagement, streben aber nach gewisser Zeit nach einer größeren Form, die sie unter Markt- und Kostendruck bringt. Ist diese Stufe einmal erreicht, wird die Freiwilligenarbeit wieder reduziert, es sei denn, sie ist als konstitutiver Baustein der Finanzierung unabdingbar. Allerdings bröckeln die verbliebenen Ehrenamtlichen nach einer gewissen Zeit ab. Der Übergang von haupt- zu ehrenamtlicher Mitarbeit ist häufig fließend.

Die Innovationskraft und die Kreativität des Kulturbereichs beweist sich in der Dynamik dieser Zwischenzone. Die Ehrenamtlichkeit, die zu anfangs konstitutiv gewesen sein mag, verliert sich mit erfolgter Institutionalisierung. Sie ist Kennzeichen einer Armutsökonomie, um dann, wenn der Durchbruch geschafft ist, in den Hintergrund zu treten. Selbst bei soziokulturellen Initiativen, denen die bürgerbeteiligte Ausrichtung einer „Kultur für alle“ (Hilmar Hofmann) in die Wiege gelegt wurde, lässt sich feststellen, dass bei erreichter Haushaltsstelle das Interesse an ehrenamtlicher Mitarbeit zurückgeht. Wir erklären uns das u.a. damit, dass Mitarbeiter einer Organisationskultur, die es nach langen Anläufen endlich geschafft haben, Planstellen einzurichten, es mit Erleichterung aufnehmen, die Wurzeln des Amateurhaften, Ehrenamtlichen endlich hinter sich lassen zu können. Und: Ehrenamt ist im Kulturbereich häufig mit Selbstaubeutung gleichzusetzen. Man will an seine eigenen chaotischen Anfangsgründe nicht erinnert werden.

Wachstumszonen des Bürgerschaftlichen Engagements

Erstens: Aufgrund des steigenden finanziellen Drucks, der auf den größeren Kultureinrichtungen lastet, gewinnt das über Förderkreise vermittelte Fund- und Friendraising immer mehr Aufmerksamkeit. Der Schwerpunkt (das ist freilich in den USA nicht anders) scheint auf der Einwerbung von Bürgergeld zu liegen. Die Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeit, zum Beispiel durch hauptamtliches Freiwilligenmanagement, ist (noch) die Ausnahme. Einzelne Bereiche wie das Bibliothekswesen (Wagner 2011) führen gar heftige Abwehrschlachten, weil in ihren Augen hinter der Forderung, sich dem Bürgerschaftlichen Engagement mehr zu öffnen, das Gespenst von Dequalifizierung und Lohndumping lauert. Aber man sollte die zivilgesellschaftliche Wirkung von der Bürgerschaft getragenen Netzwerken und Patchworkfinanzierungen in den großen Einrichtungen nicht unterschätzen.

Zweitens: An den Erfolgen und der Ausbreitung des Freiwilligen Sozialen Jahres in der Kultur lässt sich ermessen, wie attraktiv das Lernfeld Kunst und Kultur für Jugendliche und junge Erwachsene ist. Junge Menschen erleben heute eine breite Ästhetisierung von Lebensstilen und eine umfassende mediale Gestaltung von Lebenswelten, die sie leicht zu Opfern äußerer Moden macht. Das aktive Lernen im Kulturbereich kann sie in die Lage versetzen, zum Akteur zu werden und selbstbewusst mit den gebotenen ästhetischen Möglichkeiten umzugehen. Die Anziehungskraft, einen künstlerischen oder kreativen Beruf zu ergreifen, ist sehr hoch. Gelegenheiten, sich im freiwilligen Engagement zunächst einmal auszuprobieren, werden gerne ergriffen. Hier gilt es freilich, das Platzangebot, das vielfältige Lernmöglichkeiten zur Verfügung stellen kann, massiv zu erhöhen. Angesichts der zögernden Öffnung vieler Kulturbetriebe für das freiwillige Engagement ist das auch eine organisationspolitische Herausforderung. Die Nachfrage jedenfalls wäre gegeben, das Angebot muss man entwickeln.

Drittens: Obwohl diese Vermutung sicher noch empirisch erhärtet werden muss, lässt sich derzeit ein Wachstum an bürgerschaftlichen Kulturinitiativen vor allem im Siedlungsgürtel der städtischen Zentren beobachten. Eine alte Scheune wird zum Kulturzentrum, ein Keller zur Komödie, eine Theatergruppe gründet sich und führt in der mit vielen unentgelteten Einsatzstunden renovierten Schlossruine Sommerfestspiele auf. Während traditionelle Chöre über Nachwuchsmangel klagen, scheint in diesem Bereich ein großes Potenzial zu liegen. Wie aber kann man diesen Bereich genau umschreiben? Möglicherweise entsteht in Vorstädten und Siedlungsgürteln, die zum Teil seit den 1960er Jahren relativ profillos – oft um kleine vorhandene Dorfkerne – gewachsen sind, das dringende Bedürfnis, durch einen unverwechselbaren Ort oder ein herausragendes Event eine lokale Identität sichtbar zu machen: Einen Anziehungspunkt ist die eigene Bürgerschaft, aber auch - über die Kommune hinaus – für die Naherholung zu schaffen. Übrigens leisten sich diese wohlhabenden Gemeinden (wohlhabend im Verhältnis zu dem durch Abwanderung und demografischen Wandel ausgezehrteten flachen Land und den überforderten Städten) immer öfter Kulturbeauftragte, die diese ehrenamtlichen Initiativen nach Kräften unterstützen.

Im Prinzip unterscheidet sich dieses Verlangen nach Unverwechselbarkeit und Besonderheit nicht so sehr von der Kulturpolitik der großen Städte der letzten zehn Jahre. Auch in den Metropolen geht es um Identität, die Kultur nach innen und außen erstrahlen lassen soll. Nur nimmt man dazu massiv Geld in die Hand, um hohen professionellen Ansprüchen zu genügen. Was in den kleineren Gemeinden Anliegen bürgerschaftlicher Kulturinitiativen ist, wird in den großen Städten zu einem Gemisch von Hochkultur und Stadtmarketing.

Ironischerweise können die Marketingstrategien der großen Städte dann wieder bürgerschaftliches Engagement im Sinne eines urbanen Protestpotenzials hervorrufen. Der Ver-

kauf der Kultur an den Tourismus und die wirtschaftliche Standortpolitik ruft Widerstand hervor. Zum Beispiel in Hamburg, wo sich Künstlerinnen und Künstler gegen eine Instrumentalisierung als weicher Standortfaktor mit einem gemeinsamen Pamphlet zur Wehr gesetzt haben. (Kunst als Protest "Lasst den Scheiß!" ZEIT 46/2009). Auch der Protest zu Stuttgart 21 ist nicht zuletzt durch die kulturelle Identitätsfunktion des Stuttgarter Bahnhofs ausgelöst.

Das professionelle Verständnis der Kulturarbeit und die besondere Steuerungsfunktion der Kulturpolitik – Eine Blaupause für das Bürgerschaftliche Engagement?

Das Zentrum Aktiver Bürger, Projektentwicklungsstelle und Vermittlungsagentur für das Bürgerschaftliche Engagement in Nürnberg, hat sich folgendes Motto gegeben: „Hauptamtliche bauen den Rahmen – Ehrenamtliche malen die Bilder.“ Dies bringt eine spezifische professionelle Haltung zum Ausdruck. Der eigentliche Inhalt, um den es geht, nämlich das freiwillige Engagement, muss seine spontane Kreativität und Eigensinnigkeit entfalten können, die es durch geeignete Rahmenbedingungen zu unterstützen und zu ermöglichen gilt. Diese Haltung wurde unseres Erachtens in den letzten Jahrzehnten vor allem in der Kulturarbeit entwickelt und ausdifferenziert. Es geht um die Kunst, Bühnen für andere zu bauen, alles im Hintergrund zu tun, damit man nicht selbst, sondern jemand anderes zur Geltung kommt. Kultur muss mit Überraschungen rechnen. Sie kann sich nicht auf technische Herstellbarkeit von Dienstleistungen reduzieren. Sie muss geduldig auf das organische Wachstum von kreativen Milieus setzen, die – um an den etymologischen Ursprung des Kulturbegriffes im lateinischen „colere“ zu erinnern – zu düngen, zu gießen, zu pflegen, aber nicht herzustellen (techne) sind. Als professionelle Grundhaltung impliziert dies ein indirektes Handlungsmuster. „Tue etwas, damit du andere in die Lage versetzt, etwas zu tun.“ Wir glauben, dass hier ein fruchtbarer Dialog zwischen der jungen Profession des Freiwilligenmanagements und der etwas älteren der Kulturarbeit entstehen könnte. Die Haltung der „indirekten“ Arbeit, so stellen wir immer wieder fest, ist im sozialpädagogischen Berufsfeld, das oft die Grundprofession des Freiwilligenmanagements bildet, nur selten anzutreffen. Prof. Sigrid Kallfass, die in Baden-Württemberg das Landkreisnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement begleitet, spricht in ihrer Interpretation einer Befragung von Sozialpädagogikstudenten der Hochschule Ravensburg-Weingarten von der massiven Schwierigkeit, diese für das Freiwilligenmanagement grundlegende Methodik zu erlernen, weil sie weder in den Motivationen der Studenten noch im Lehrplan Berücksichtigung findet. Es geht im Studium vor allem um die unmittelbare Erstellung der Dienstleistung, die umweglose Arbeit mit den Klienten etc. (Kallfass 2010).

Das Prinzip des „Indirekten“ gehört auch zum Grundverständnis der Kulturpolitik. Obwohl derzeit die mit Kultur befassten Ministerien und öffentlichen Verwaltungen – im Gegensatz zu den Sozialministerien und –dezernaten kaum eine Rolle in der Engagementpolitik spielen, gilt unseres Erachtens auch für die politische Ebene: Ein Dialog zwischen Kulturpolitik und der sich auf breiter Front etablierenden Engagementpolitik könnte fruchtbar sein. Das junge und noch unausgeformte Politikverständnis, das derzeit in der Engagementpolitik herrscht, schwankt nach unserer Beobachtung zwischen der dialogorientierten Einbeziehung von Zivilgesellschaft und der Regression in etatistische Kursansage. Vor allem ist es aber stark maßnahme- und wenig prozessorientiert. Zur Festigung eines Grundverständnisses in der Engagementpolitik sind Anleihen an der älteren und schon etablierten Kulturpolitik sinnvoll. Gerade durch die Belastung einer die Ästhetik instrumentalisierenden Politik im Dritten Reich entstand in der Bundesrepublik ein kulturpolitisches Grundverständnis, das Kunst und Kultur zwar fördert, ohne aber in die Freiheit der Kunst eingreifen und die Inhalte kultureller Entwicklung vorgeben zu wollen. Kulturpolitik fördert im besten Fall den Bau von Plattformen und Foren, auf denen Kunst und Kultur stattfinden und öffentlich ge-

macht werden. Aus den Inhalten hält sie sich heraus. Um nichts anderes geht es in einer Engagementpolitik, die ihren Namen verdient.

Kultur und Zivilgesellschaft

Kultur als Sinnressource Kunst

Wir möchten mit einigen Hinweisen schließen, die jenseits des Tagesgeschäftes zwischen Freiwilligenarbeit und Engagementpolitik den Horizont für gesellschaftspolitische Visionen weiten. Im Bericht der Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“ werden in der Einleitung drei leitende Kulturbegriffe genannt:

Zunächst der klassische Kulturbegriff, der Ästhetik als *Zweckmäßigkeit ohne Zweck* (Kant und Schiller) definiert und gegen eine herrschende instrumentelle Vernunft in Stellung bringt. Er war der Ausgangspunkt theoretischer Begründungen der Soziokultur in den 1970er Jahren. Ihr ging es kulturpolitisch um die Bereitstellung ästhetischer Spielräume (Schiller: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“), in denen sich Menschen gestaltend ausprobieren können, ohne dem Druck von Verwertung und ökonomischen Nutzen zu unterliegen. Wer Zivilgesellschaft heute denkt, muss diesen Spielraumgedanken als konstitutiven Baustein einer Gesellschaftsarchitektur beachten. Es geht um eine Kunst und Kultur, die der Logik des üblichen „Steigerungsspiels“ (Gerhard Schulze) und einer sich immer von Neuem überbietenden Eventkultur entrissen wird. Man könnte in Anspielung auf das Buch von Henry James „The moral equivalent of war“ von Kunst und Kultur als „Moral equivalent of commerce“ sprechen. James stellte Anfang des 20. Jahrhunderts die These auf, dass die Menschheit, wenn sie in Zukunft in Frieden leben will, auch von den symbolischen Attraktionen der Kriegsführung und des Militärs „geheilt“ werden müsse. Dazu braucht sie gleichsam Ersatzangebote. Im 21. Jahrhundert, einer Zeit, die den ökonomischen Fortschritt wie einen Götzen anbetet, könnten Kunst und Kultur Sinnhorizonte bieten, dieses fatale Steigerungsspiel zu unterbrechen.

Kulturelle Vielfalt

Der zweite Kulturbegriff, den die Enquetekommission benennt, definiert sich in ethnologischer Tradition als das Bedeutungsfeld symbolischer Äußerungsformen bestimmter Gruppen und der daraus resultierenden kulturellen Vielfalt moderner Gesellschaften. Dieser Kulturbegriff spielt eine wichtige Rolle in der weltweit geführten interkulturellen Debatte. Kultur als symbolische Äußerungsform unterstreicht das Potenzial an Diversität, mit dem eine Gesellschaft umzugehen lernen muss. Es geht hier nicht um den üblichen Defizitansatz in der Beurteilung des Fremden, sondern um die Frage, wie das Zusammenleben verschiedener Kulturen synergetisch zu neuen und kulturell reicheren Lebensformen beitragen kann.

Lebenskunst

Schließlich nennt der Bericht Kultur als Gestaltungspotenzial einer Lebenskunst, die jedem als Raum und Projekt der Sinnsuche offen stehen sollte. Dieser Kulturbegriff spielt derzeit eine große Rolle in der kulturellen Bildung, aber auch zunehmend in der ökologischen Debatte: Wie kann es gelingen, nachhaltige – und auch hier wiederum: von der Geisel des Steigerungsspiels – befreite Lebensformen zu entwickeln, die nicht auf Verzicht oder Askese, sondern im Gegenteil: auf der Entfaltung neuer ästhetischer Möglichkeiten beruhen. (Siehe Leggewie, Welzer (2009); Luks (2010))

Anhang: Tätigkeitsfelder des Bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich

Übersicht 1: Felder und Tätigkeiten freiwilligen, ehrenamtlich-bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich

Träger/Form	Art der Tätigkeit	Form/Institutionalisierungsgrad
1) ehrenamtlich getragene Kulturvereine 2) kulturelle Einrichtungen in freier Trägerschaft 3) kommunal getragene Kulturinstitutionen 4) zeitlich befristete Initiativ- und Projektgruppen 5) gemischte öffentlich-private Trägerschaft 6) Freiwilligenagenturen für Kultureinrichtungen	Vorstand Geschäftsführung sonstige Ämter wie Jugendwart u. Ä. Lobbyarbeit Öffentlichkeitsarbeit Beiratstätigkeit Beratung konzeptionelle Arbeit Planungsbeteiligung Durchführung von Veranstaltungen KünstlerInnenbereuung kulturpädagogische Aktivitäten (z.B. Führungen) Lesungen Begleitveranstaltungen Publikationsmitarbeit Fundraising Spenden sammeln Benefiz-Veranstaltungen Museumsshops Gastronomie Bürotätigkeiten, Schreibarbeiten Veranstaltungsmithilfe Besucherservice technisch/handwerkliche Arbeiten Plakate kleben, Handzettel verteilen	<i>Form:</i> Trägerverein Förderverein Freundeskreis temporäre Initiativgruppe individuelle Einzelmitarbeit <i>Institutionalisierungsgrad:</i> Träger Leitung/Entscheidung Mitbestimmung/Einfluss auf Entscheidungen Mitwirkung Zuarbeit Beratung

Übersicht 2: Beispiele ehrenamtlich-bürgerschaftlicher Tätigkeitsfelder in kulturellen Vereinen

Einrichtung/Organisation	Art der Tätigkeit Mitarbeit oder Übernahme
»Mitglieder«vereine wie Musik-, Geschichts- und Heimatvereine	Alle Vereinsaktivitäten und Funktionen wie Geschäftsführung, Vorstandsarbeit, Organisation und Durchführung der anfallenden Arbeiten
<i>Kulturvereine</i> als Träger kultureller Veranstaltungen wie Lesungen, Theateraufführungen, Konzerte oder von ehrenamtlich betriebenen Einrichtungen wie Heimatstuben, Kulturtreffs oder kleine Museen	Alle Arbeiten der Planung, Organisation und Durchführung von Kulturveranstaltungen und der Leitung von Einrichtungen wie sie auch bei hauptamtlich geführten Kultureinrichtungen und -angeboten anfallen
<i>Fördervereine</i> ehren- oder hauptamtlich geführter Kulturinstitute wie Museen, Theater, Kulturtreffs, Bürgerhäuser	Alle Vereinsaktivitäten mit Schwerpunkt der materiellen und immateriellen Unterstützung der Einrichtung
<i>Trägervereine</i> von hauptamtlich geführten Kultureinrichtungen in freier Trägerschaft wie soziokulturelle Zentren, kulturpädagogische Angebote, Jugendkunstschulen u.a.	Neben den Vereinsaktivitäten die Entscheidung über die konzeptionelle Entwicklung der Einrichtung, die langfristige Programmplanung, die Regelung von Arbeitsschwerpunkten u. Ä., die Kooperation mit der in der Regel hauptamtlichen Geschäftsführung
<i>Ehrenamtliche Vorstandsarbeit</i> in Kulturverbänden	Vorstandsarbeit, Interessenvertretung, Lobbyaktivitäten, Durchführung von Veranstaltungen, Gremienarbeit, Beratung

Übersicht 3: Beispiele ehrenamtlich-bürgerschaftlicher Tätigkeitsfelder in einer Kultureinrichtung in freier Trägerschaft

Einrichtung	Art der Tätigkeit Mitarbeit oder Übernahme von
In allen Einrichtungen	<ul style="list-style-type: none"> - Öffentlichkeitsarbeit - Spendensammlung und Sponsoringaktivitäten - Fund- und »Friend«-Raising - Lobbyarbeit
Freie Theater	<ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung bei der Geschäftsführung - Mithilfe bei der Öffentlichkeitsarbeit - KünstlerInnenbetreuung - BesucherInnenbetreuung, Gastronomie - Karten- und Verkaufsservice - Organisation von Theatergesprächen, Lesungen u. Ä. - Veranstaltungsmithilfe und -werbung - Mitarbeit bei der Kostüm- und Dekorationsanfertigung - Hilfe bei Bürotätigkeiten
Soziokulturelle Zentren / Bürgerhäuser / Kulturläden	<ul style="list-style-type: none"> - Beteiligung bei Entscheidungen konzeptioneller und finanzieller Art - Veranstaltungsplanung und -unterstützung - Veranstaltungswerbung, u. a. Plakate, Handzettel - Leitung von Arbeitskreisen - Kontakte zu Verwaltung und Multiplikatoren - technisch/handwerkliche Mitarbeit - Bürotätigkeiten, Rechnungswesen - Gastronomie
Kulturpädagogische Einrichtungen	<ul style="list-style-type: none"> - Finanzierungsanteil des Trägervereins - Beteiligung bei der Konzeptions- und Angebotsplanung - Organisation von Begleitveranstaltungen, Tagen der offenen Tür u. Ä. - Mithilfe bei Wettbewerbsorganisation - Elternarbeit - Mitwirkung bei Satzung und Entgeltordnung - Mitwirkung bei der Geschäftsführung - Mitarbeit bei Bürotätigkeiten und im Rechnungswesen

Literaturhinweise

- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/Main
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde. Frankfurt/Main
- Enquetekommission Kultur in Deutschland. Schlussbericht. Deutscher Bundestag. 16. Wahlperiode, Drucksache 16/7000, 2007
<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/16/070/1607000.pdf>
- Deutscher Museumsbund: Bürgerschaftliches Engagement in Museen [http://www-museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/BEIM_Broschuere_2008.pdf](http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/BEIM_Broschuere_2008.pdf).
- Glaser, Hermann; Stahl, Karl-Heinz (1983): Bürgerrecht Kultur, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1983
- Kallfass, Sigrid (2010): Profis und freiwillig Engagierte. Vortrag auf der Tagung: „Wenn die Einbeziehung Freiwilliger Pflicht wird... – Neubestimmung der professionellen Rollen in Sozialer Arbeit und Pflege. Bruderhausdiakonie Reutlingen 24.10.2010 http://www.teilhabe-teilsein.de/fileadmin/layouts/200_jahre_gustav_werner/Veranstaltungen/Rueckblick/2010-02-24/Alltagsbegleitung%20-%20Kallfa%C3%9F.pdf
- Leggewie, Claus; Welzer, Harald (2009): Das Ende der Welt, wie wir sie kannten: Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie, Frankfurt (Main)
- Luks, Fred (2010): Endlich im Endlichen: Oder: Warum die Rettung der Welt Ironie und Großzügigkeit erfordert, Marburg
- Marcuse, Herbert (1967): Über den affirmativen Charakter der Kultur. In: ders: Kultur und Gesellschaft Bd. 1 Frankfurt/Main, S. 56-101
- Röbke, Thomas (2000): Kunst und Arbeit. Künstler zwischen Autonomie und sozialer Unsicherheit, Essen
- Wagner, Bernd (2009): Fürstenhof und Bürgergesellschaft. Zur Entstehung, Entwicklung und Legitimation von Kulturpolitik
- Wagner, Bernd (2011): Bürgerschaftliches Engagement im Kulturbereich, In: Olk, Thomas; Hartnuss, Birger: Handbuch Bürgerschaftliches Engagement, München (Im Erscheinen)
- Wagner, Bernd; Röbke, Thomas (Hrsg.) (2001): Jahrbuch für Kulturpolitik 2000; Thema: Bürgerschaftliches Engagement; Kulturpolitische Gesellschaft, Bonn

Links:

www.kulturpolitische-gesellschaft.de

www.nebem.eu

www.wir-fuer-uns.de

Autoren:

Dr. Thomas Röbke,

Geschäftsführer des Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement Bayern, Nürnberg

Dr. Bernd Wagner,

Leiter des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, Bonn